

Hitler-Prozeß von L. Lania

Der erste Eindruck, wenn man den Prozeß-Saal betritt: Hier wird kein hochnotpeinliches Gericht gehalten — eine geschlossene Versammlung diskutiert nur ein paar ernste und interessante politische Fragen. Es geht dabei sehr gesittet, sehr akademisch zu. Jede unnötige Schärfe wird vermieden. Man ist Mann von Welt und Rang, also bestrebt, dem Gegner — auch wenn man durchaus nicht seiner Meinung ist — Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wahrte peinlich die Formen des gesellschaftlichen Umgangs. Mäuschenstille. Die Angeklagten sitzen ganz zwanglos an kleinen Tischen. Knapp dahinter sind die Bänke für die Zeugen, die Plätze für die Pressevertreter, ein paar Bankreihen für die Zuhörer. Man ist ganz unter sich. Es fehlen die Schranken, die in dem Angeklagten das bittere Gefühl erwecken könnten, hier nicht für voll genommen, als ein Bemakelter angesehen zu werden. Und die braune Tafelung des Saales gibt dem Raum etwas Heimliches, Warmes, das sehr wohltuend von der kalt-nüchternen Atmosphäre deutscher Gerichtssäle absticht. Gerichtsverhandlung? Nein, eher Seminar über Hochverrat.

*

Als Seine Exzellenz Ludendorff in einem Privatauto vor der Infanterieschule — dem Gerichtsgebäude — vorfuhr, stand die Wache stramm. Das wiederholt sich nun täglich: wenn die hohen Angeklagten den Saal betreten oder ihn verlassen, hallt das Zusammenschlagen der Hacken durch die Korridore. Die Reichswehr-Offiziere auf den Zeugenbänken und im Zuhörerraum wissen eben, was sie den „Hochverrättern“ schuldig sind. Ludendorff ist übrigens sehr gnädig und leutselig, nein, wirklich gar nicht stolz und abweisend. Und auf seinem harten, brutalen Gesicht liegt jetzt immerfort ein selbstzufriedenes, wohlwollendes Lächeln.

Hitler ist vielleicht der Einzige, der in den ersten Tagen eine gewisse Nervosität und Unruhe verriet. Deutlich bei ihm das Bestreben, „Haltung zu zeigen“.

Da ist der Oberlandesgerichtsrat Poehner, der ehemalige Polizeipräsident und Intimus des Herrn v. Kahr, aus ganz anderm Holz geschnitzt. Die beste Figur unter den Angeklagten. Der kluge Kopf könnte einem Jesuitenpater gehören. Schlaue Augen hinter scharfen Brillengläsern, glattrasiertes Diplomaten-gesicht, ein ewig zynisches Lächeln um den Mund.

Oberleutnant Weber, der Führer des „Bunds Oberland“: ein schwächlicher, blasser Junge, der wenig Militärisches an sich hat.

Hauptmann Röhm, der Kommandant der „Reichsflagge“: Typus des preußischen Leutnants, nasale schnoddrige Stimme, trägt den Zivilanzug wie eine Uniform, sieben Zentimeter hoher Stehkragen.

Oberstleutnant Kriebel, der militärische Führer des Hitler-schen Kampfbundes, hat eine mehr süddeutsche Note: jovial, behäbig.

Der Rest junge Burschen mit nichtssagenden, glatten Gesichtern.

*

Von den Verteidigern fallen drei besonders auf. Rechtsanwalt Lütgebrune aus Göttingen, der Verteidiger Ludendorffs, wie aus einem Bild von George Grosz herausgetreten. Neben ihm Justizrat Kohl, ein Bauernschädel mit herabhängendem Schnauzbart — man möchte schwören, daß er aus Miesbach kommt; aber er ist aus München. Dr. Hemmeter, der Verteidiger Poehners, der jüngste von ihnen, ein völkischer Draufgänger.

Landesgerichtsrat Neidhardt führt den Vorsitz. Ein sympathischer älterer Herr — ich habe noch bei keinem Kommunistenprozeß solch einen Präsidenten gesehen. Leider.

Der Staatsanwalt? Er hat wenig Gelegenheit, einzugreifen. Wenn er spricht, ist er unverständlich, so leise und ausdruckslos ist seine Stimme.

*

Als Hitler sich zu seiner großen Rede erhob, horchte Alles auf. Im ersten Augenblick ist man enttäuscht. Man versteht nicht gleich, woher seine Wirkung als Redner stammt. Er spricht gewandt, die Stimme beherrscht mühelos den Saal und hat einen angenehmen Klang. Sparsame Gesten. Aber die Rede ist ungliedert, nicht gesteigert, und man wundert sich, das bei Versammlungsrednern übliche Pathos zu vermissen.

Hitler sprach vier Stunden. In diesen vier Stunden sagte er wenig, eigentlich gar nichts Neues. Die Enthüllungen erwartet, die geglaubt hatten, Hitler werde eine große politische Rede halten, seine politischen Ziele, sein Programm erläutern, kamen nicht auf ihre Rechnung. Und dennoch folgte man schließlich, ohne zu ermüden, Hitlers Rede. Die innere Wärme, der Schwung, die Plastik der Bilder und Vergleiche nimmt nach und nach für den Redner ein, und man versteht, daß grade die breiten Massen einer solchen flachen, primitiven Argumentation und einer Demagogie, die ihre Stärke darin hat, daß sie von keines Gedankens Blässe angekränkt ist, ein williges Ohr leihen.

Ein deutschnationales Blatt hat Hitler einen Besessenen, den von einer Idee Besessenen genannt. Zweifellos: Hitler macht den Eindruck eines unbedingt ehrlichen Menschen. Aber seine Besessenheit, sein Fanatismus rührt nicht von dem Glauben an eine Idee her, sondern von dem Glauben an seine persönliche Größe. Er ist maßlos eitel. Grade die Art, wie er seine Bescheidenheit zur Schau stellt, zeigt das. Vier Stunden lang — während der ganzen Rede — stand Hitler in Habt-acht-Stellung, den Gehrock bis hoch hinauf geschlossen. Unwillkürlich denkt man an einen Unteroffizier, der seinem Vorgesetzten Bericht erstattet: stramm, militärisch — subaltern. In der höchsten Erregung verißt er nicht die Titel. Kahr ist sein Todfeind — aber für ihn ist er die Exzellenz v. Kahr. Und wenn er das Wort Exzellenz sagt, es durch den Saal schmettert, merkt man, mit welchem Stolz ihn erfüllt, so tönende Titel in seine Rede einflechten zu können.

War Hitlers Rede ganz auf die persönliche Note gestimmt, stellten er und der Führer des ‚Bunds Oberland‘, der Oberleutnant Weber, die „Abrechnung mit den treulosen Verrätern Kahr, Lossow und Seisser“ in den Vordergrund ihrer Verteidigung: so brachte die Rede des Oberlandesgerichtsrats Poehner die erste Wendung in dem Prozeß. Mit einem Ruck war die Verhandlung auf das politische Niveau gehoben, und nicht Herr v. Kahr, nicht der General v. Lossow oder der Polizeioberst Seisser waren mehr die Objekte des Angriffs: die bayrische Regierung mit allen ihren Institutionen, mit Staatsanwaltschaft und Gerichtshof war zum Angriffsziel geworden.

*

Hitler hatte es sich verhältnismäßig leicht gemacht. „Ist Das, was ich getan habe, Hochverrat, so haben Kahr, Lossow und Seisser ebenfalls Hochverrat getrieben.“ Die Logik ist zwingend. Aber diese Argumentation erweckte den Anschein, als wollte Hitler nur dagegen protestieren, daß mit ungleichem Maß gemessen wird, als sei das einzig bewegende Moment in seiner Verteidigung der Groll über den „perfiden Verrat Kahrs“.

Als Poehner sprach, trat dagegen der politische Kern dieses Prozesses ganz klar und scharf zutage. Poehner ist kein guter Redner. Er spricht stockend, mit leiser Stimme, die sich in der Erregung überschlägt. Aber vom ersten Augenblick an hätte man den Eindruck: Hier spricht der Politiker, nicht der Agitator. Das ist der Mann, der hinter den Kulissen gestanden hat — er und nicht Hitler hat die Fäden der völkischen Politik in Bayern in den Händen gehalten.

Jedes Wort vorsichtig auf die Wagschale legend, schildert Poehner seine Besprechungen, seine Verhandlungen mit Herrn v. Kahr. Er vermeidet jede polemische Färbung, und es liegt eine ganz raffinierte Bosheit darin, wie er offensichtlich bemüht ist, Herrn Kahr zu „schonen“. „Wenn Herr Kahr es so darstellen will, daß er Komödie gespielt habe, so muß ich ihn, den ich aus jahrelanger intimer Mitarbeit kenne, gegen ihn selbst in Schutz nehmen. Er ist ein anständiger Mensch und kein Schuft.“

Hier wird nun der Schlachtplan der Verteidigung offenbar: Nicht darum handelt sichs ihr, Kahr zu kompromittieren, nachzuweisen, daß er im November am Hochverrat beteiligt war, sondern durch die Aufrollung der „bayrischen Frage“ der Staatsanwaltschaft die Gefahr vor Augen zu führen, die sie läuft, wenn sie die Angeklagten zwingt, „einmal tüchtig auszupacken“. Man soll in Bayern nicht über Hochverrat zu Gericht sitzen, weil in Bayern seit Jahr und Tag von allen führenden Politikern nur Hochverrat getrieben worden ist.

Die Verteidigung führt ihre Offensive — das muß man ihr lassen — sehr geschickt. Sie legt es gradezu darauf an, immer wieder zu zeigen, wie loyal, wie rücksichtsvoll sie ist. Poehner selbst unterbricht sich alle paar Minuten, um bekümmert zu fragen, ob er diese und jene Frage nicht lieber unter Ausschluß der Öffentlichkeit beantworten solle. Ein Märtyrer seiner Anständigkeit. Die Verteidiger müssen fast gegen Poehners Willen

auf Behandlung der Fragen in voller Oeffentlichkeit bestehen. Aber als der Staatsanwalt protestiert, geben sie gleich nach. Vorderhand genügt ihnen — zu drohen. Es wird Sache der Staatsanwaltschaft sein, sich dieses Entgegenkommens würdig zu zeigen. Denn sonst . . . Poehner ist nicht der Einzige, der manches erzählen kann.

*

Oberstleutnant Kriebel, der militärische Führer des Putsches, ist der zweite „Eingeweihte“. Bei seinen Ausführungen schloß das Gericht, durch die ewigen versteckten Drohungen reichlich nervös gemacht, die Oeffentlichkeit aus. Der Prozeß hatte seinen ersten Höhepunkt überschritten.

*

Der Hitler-Prozeß hat noch einen großen „Unbekannten“: Ehrhardt. Es war der entscheidende Vorstoß der Verteidigung, als sie so ganz von ungefähr die Ladung des „Consuls“ als Zeugen forderte. Der Antrag kam völlig improvisiert, nachdem Poehner wie unabsichtlich die Bemerkung hatte fallen lassen, der beste Zeuge für die Vorbereitungen des Hitler-Putsches und die Rolle, die Herr Kahr dabei gespielt habe, sei Ehrhardt selbst. Ein dramatischer Augenblick. Der Staatsanwalt sucht abzuweichen, meint, diese Fragen seien nicht wesentlich, übrigens könnte Ehrhardt nicht geladen werden, weil das Gericht seinen Aufenthalt nicht kenne. Und widerspricht sich sofort durch die Bemerkung, über diese Dinge dürfte in öffentlicher Sitzung nicht verhandelt werden.

Die Verteidigung nimmt die Blöße des Staatsanwalts sehr geschickt wahr. Die bis dahin versteckten Drohungen werden jetzt ganz offenbar. Darf man vielleicht von den Plänen des Herrn v. Kahr erzählen, in Sachsen und Thüringen „Ordnung“ zu schaffen? Darf man erzählen, daß er bereits Poehner zum Zivilgouverneur von Sachsen ernannt hatte? Darf man sagen, daß Kahr darüber mit der Reichsregierung verhandelt hatte? Der Staatsanwalt springt erregt in die Höhe. Man darf es nicht. Und was den Aufenthalt Ehrhardts betrifft — nun, die Verteidiger sind nicht gewillt, Komödie zu spielen. Weiß der Staatsanwalt, daß Ehrhardt vor wenigen Wochen auf einem Kommers in München gesprochen hat? Der Staatsanwalt möge sich von dem Verdacht reinigen, Ehrhardt verhaften zu wollen, wenn er als Zeuge erscheint, und man wird ihm Ehrhardts Adresse mitteilen. Der Staatsanwalt verwahrt sich dagegen, daß er solche schnöde Absichten gegen den biedern Kapitänleutnant hegt — daß dieser wegen Hochverrats von der Reichsregierung, wegen Meineids von der bayrischen Regierung gesucht wird, ist so nebensächlich, daß darüber kein Wort verloren wird —: und die Verteidigung zögert nicht, Ehrhardts Adresse mitzuteilen.

Und das ist der letzte Trumpf, den die Verteidiger, den die Angeklagten unter ihren Stichen haben: die Karten offen auf den Tisch zu legen. Aus dem Spiel kann noch Ernst werden. Eine Frage könnte lauten: Will der Staatsanwalt leugnen, daß auf jenem Kommers des ‚Waffenrings deutscher Art‘ neben Kapitänleutnant Ehrhardt der Staatsanwalt selbst zugegen war?

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion